

Ostland-Berichte

Auszüge aus polnischen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen

Herausgegeben vom Ostland-Institut in Danzig

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Einführung	1
Kostrzewski, I. Beiträge zur Vorgeschichte des Steffiner Pommerns	4
Tymieniecki, R. Großpolen als Wiege des polnischen Staates	4
Widajewicz, J. Die Licicaviki des Widukind	7
Krotoski, K. Boleslaw Chrobry im Rahmen d. zeitgenössischen Politik	8
Die Bronzefiren an den Domen in Gnesen und Plock	10
Rudnicki, M. Das Land Pommern und die Pommern	10
Gumowski, M. Reste der Münzen brandenburgischer Fürsten aus dem 12. Jahrhundert	13
Paszkievicz, H. Kasimirs des Großen Politik gegenüber dem Deutschen Ritterorden	14
Polen und Slovaken	16
Sazonow und die Ostgrenze Polens	17
Lloyd George und die Frage der polnischen Westgrenzen	18
England und Polen	19
Slaski, B. Mrongovius als kaschubischer Lexikograph	20

Zur Einführung.

Während es in den polnischen Gebieten nach dem Untergange des polnischen Staates nur zwei den Geisteswissenschaften gewidmete Lehr- und Forschungsstätten gab, nämlich die Universitäten Krakau und Lemberg, besitzt das wiedererstandene Polen deren sechs: Krakau, Lemberg, Warschau, Posen, Wilna und Lublin.

Gerade in der Zeit nach den Teilungen war die polnische Geschichtswissenschaft Trägerin der Tradition und zugleich die Wegweiserin in die erhoffte Zukunft. Kaum bei einem anderen Volke hat der akademische Lehrer der Geschichte eine so allgemein geachtete Stellung eingenommen, wie bei den Polen. Er war nicht nur der Lehrer der studierenden Jugend, sondern auch politischer Führer seines Volkes. Und es ist kein Zufall, daß in dem wiedererstandenen Polen Geschichtsprofessoren wichtige politische Stellungen erhalten haben; es sei nur an die diplomatische Tätigkeit von Simon Askenazy während der Völkerbundsverhandlungen in Genf erinnert, ferner daran, daß Professor Stanislaw Rejzowski mehrere Jahre hindurch die polnische Republik auf dem wichtigen diplomatischen Posten in Moskau vertreten hat, ähnlich wie Titus Filipowicz vor seiner Berufung in das Warschauer Außenministerium als Gesandter in Finnland wirkte.

Die besondere Stellung, welche die polnische Geschichtswissenschaft in Polen während des ganzen 19. Jahrhunderts und bis zum Weltkrieg eingenommen hat, macht es erklärlich, daß man von einer rein historischen Forschung nicht sprechen kann. Fast jede historische Forschungsarbeit in Polen erhielt, gewollt oder ungewollt, Beziehungen zur Gegenwart, wurde durch politische Richtungen und Wünsche beeinflusst.

Diesen charakteristischen Zug hat die polnische Forschung auch nach der Wiederaufrichtung eines selbständigen Staates beibehalten. Sie dient auch heute noch ohne Vorbehalt der Politik, und zwar nicht nur die Geschichtswissenschaft, sondern auch die Vorgeschichtsforschung, die Sprachwissenschaft u. a.

Als krassestes Beispiel dieser Richtung kann wohl das Buch des schon genannten Professors Simon Uskenazy über „Danzig und Polen“ gelten, das unter dem Deckmantel einer wissenschaftlichen Arbeit ausschließlich politische Ziele verfolgt, nämlich die Annexion Danzigs durch Polen vorzubereiten.

Aber auch die vorgeblich wissenschaftliche Denkschrift, welche die Vertreter der historischen, geographischen und sprachgeschichtlichen Forschung an den Universitäten Krakau und Lemberg im März 1919 der Friedenskonferenz vorlegten („Questions relatives aux territoires polonais sous la domination prussienne“), stand dem Werke Uskenazys an politischer Tendenz in keiner Weise nach.

In dieser Denkschrift findet sich ein Abschnitt, der von der angeblichen Ausrottungspolitik handelt, welche die Deutschen seit mehr als 1000 Jahren allen Slaven östlich der Elbe gegenüber getrieben haben, als deren Sachverwalter sich nach Meinung der polnischen Professoren die Polen jetzt ansehen müssen. Und was in dieser gleichen Denkschrift für Ostpreußen offen als Ziel der politischen und wissenschaftlichen Arbeit gefordert wird, nämlich der „Entdeutschung“ (dégermanisation) Ostpreußens, den Boden zu bereiten, das gilt auch für alle ehemals von Slaven bewohnten Gebiete zwischen Elbe und Weichsel.

Wie von einem alten Gemälde die obere Malschicht abgelöst wird, um das ursprüngliche Bild wieder herzustellen, so hat die polnische Forschung es sich zur Aufgabe gestellt, den deutschen Charakter der ostelbischen Gebiete als eine überlagerte Schicht zu erweisen, die man auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung nur abzulösen brauche, um den urslawisch-polnischen Charakter dieses Landes eindeutig darzulegen. Wir lächeln heute nicht mehr über solche Versuche, nachdem wir gesehen haben, welche unheilvollen Wirkungen diese pseudo-wissenschaftlichen Beweise für den territorialen Bestand Deutschlands bei den Verhandlungen in Paris und Versailles gehabt haben.

Wie ernst man auf polnischer Seite die Frage auffaßt, zeigt die Begründung einer wissenschaftlichen Forschungs- und Publikationsstätte, des „Westslawischen Institutes“ an der Universität Posen, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Sprache, Geschichte, Volkskunde und Vorgeschichte aller westslawischen Stämme, die zwischen Elbe und Weichsel geseßen haben, zu erforschen. Die Universität Posen wurde als Sitz dieses Institutes ausersehen, weil gerade Großpolen nach den Worten des Begründers und Leiters des „Westslawischen Institutes“, des Professors Rudnicki, „unmittelbare Beziehungen verschiedenster Art sowohl nach Pommern, zur mittleren und unteren Oder, und weiter sogar bis zur Elbe hin als auch durch Schlesien hindurch nach Süden in der Richtung auf die Lausitz hin gehabt hat.“ „Brandenburg selbst“, so behauptet Professor Rudnicki weiter, „war ja in großem Umfange durch polnische Stämme besiedelt, welche die Fortsetzung der großpolnischen bilden.“ (Vgl. „Slavia occidentalis“ Bd. I, S. V.)

Dieses im Jahre 1921 begründete „Westslawische Institut“ hat eine rege Tätigkeit entfaltet und alljährlich einen Sammelband mit wissenschaftlichen Aufsätzen („Slavia occidentalis“) herausgegeben, die sich alle in der von Rudnicki gewiesenen Richtung bewegen. Und wie weit Professor Rudnicki selbst in seinen Behauptungen und Forderungen geht, zeigt der nachstehend veröffentlichte Bericht über eine von ihm zur Information akademischer Kreise geschriebene Schrift über „Pommern“.

Ein Jahr später, im Jahre 1922, wurde der polnische „Westmarkenverein“ begründet, dessen Aufgabe es sein soll, „den polnischen Besitzstand in den Westgebieten (gemeint sind: Oberschlesien, Provinz Posen und Westpreußen) auf allen Gebieten des Lebens zu befestigen“. Aber nicht nur die in Versailles den Polen zugesprochenen ehemals deutschen Gebiete sollen fester mit dem polnischen Staate verbunden werden, sondern auch die staatsrechtlichen Beziehungen zwischen Polen und Danzig sollen einer „Revision“ unterzogen, und Ostpreußen gegenüber soll eine besondere Propagandaaktion eingeleitet werden. (Vgl. „Polska Zachodnia“ Bd. I, S. 201-202.)

Dieser polnische Westmarkenverein, der im Jahre 1926 fast 18 000 Mitglieder in 256 einzelnen Untervereinen zählte, hat sich nicht nur die materielle Sicherung des polnischen Besitzstandes zur

Aufgabe gestellt, sondern will auch, wie schon oben bemerkt wurde, durch wissenschaftliche Propaganda aufklärend wirken.

Zu diesem Zwecke sind zwei Publikationsorgane ins Leben gerufen worden, die Vierteljahrsschrift „Strażnica Zachodnia“ (Westwacht), und das Jahrbuch „Polska zachodnia“ (Westpolen). Es ist kein Zufall, daß der Begründer und die wichtigsten Mitglieder des „Westslawischen Instituts“, der schon mehrfach genannte Professor Rudnicki, der Professor der Geschichte an der Universität Posen K. Tymieniecki und der vor kurzem verstorbene Posener Privatdozent Lic auch eifrig an diesen beiden Publikationen mitgearbeitet haben und noch mitarbeiten.

So sehen wir, wie die polnische Wissenschaft auf der ganzen Linie zum Angriff vorgeht. Denn nicht nur um die Sicherung des in Versailles geschaffenen Besitzstandes geht es, sondern auch darum, für die erstrebte Einverleibung von Ostpreußen, Danzig und der westlich der jetzigen polnischen Grenzen belegenen Gebiete Boden durch pseudowissenschaftliche Propaganda vorzubereiten.

Neben diesen ausschließlich dem wissenschaftlichen Kampfe dienenden Veröffentlichungen zeigt sich auch in den historischen, nationalökonomischen, sprachgeschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeitschriften und selbständigen Abhandlungen in Polen ein auffallend reges Interesse für die Probleme der Westgebiete.

Diesem mit aller Energie vorgetriebenen wissenschaftlichen Angriff von polnischer Seite steht die deutsche Forschung und Publizistik im allgemeinen wehrlos gegenüber.

Abgesehen davon, daß die leider noch weit verbreitete Unkenntnis der polnischen Sprache es den meisten deutschen Forschern unmöglich macht, polnische Publikationen zu lesen, steht eine dem deutschen Wissenschaftler eigene Scheu, sich in den politischen Tageskampf zu mengen, hindernd im Wege. Hier könnte aber der deutsche Forscher vom polnischen lernen und bei aller Wahrung der wissenschaftlichen Würde, müßte er zu der Erkenntnis kommen, daß seine wissenschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten ihm große Verpflichtungen seinem eigenen Volkstum gegenüber auferlegen.

Es geht nicht an, daß die deutsche Wissenschaft in diesem Schicksalskampf, den das deutsche Volk im Osten kämpft, beiseite steht unter Berufung auf die Pflicht vorurteilsloser Forschung und Fernhaltung von aller Politik.

Es soll wahrlich nicht der Methode polnischer wissenschaftlicher Propaganda, wie sie von dem Gelehrtenkreise um das „Westslawische Institut“ und den „Westmarkenverein“ betrieben wird, das Wort geredet werden. Von deutscher Seite soll nach Abwehr nur Richtigstellung erfolgen. Aber ehe die Abwehr einsetzen kann, muß man wissen, in welcher Richtung und mit welchen Waffen der Gegner angreift.

Es fehlte bisher an einer Publikation, welche die deutsche Forschung möglichst umfassend, ausführlich und rechtzeitig über die Arbeiten der polnischen Forschung und Publizistik unterrichtete. Die vom Osteuropa-Institut in Breslau herausgegebenen „Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven“ haben schon in dankenswerter Weise versucht, diese Lücken auszufüllen, können aber ihrer Anlage nach, da sie das gesamte Slaventum berücksichtigen wollen, der Berichterstattung über die polnische Publizistik nicht den Raum widmen, der erwünscht wäre.

Um eine möglichst erschöpfende Übersicht über die polnische Publizistik, soweit sie sich den Fragen der Westmarken zuwendet, zu gewinnen, ist in Danzig ein Institut errichtet worden, das alle diese polnischen Publikationen und auch die polnische Tagespresse einer systematischen Sichtung unterzieht, das Wichtige sammelt und darüber periodische Berichte, die zunächst allmonatlich, später alle vierzehn Tage erscheinen sollen, herausgibt. Das vorliegende erste Heft soll ein Versuch sein. Es wendet sich nicht ausschließlich an die Kreise der Forschung, sondern soll auch für den Geschichtsunterricht an den höheren Lehranstalten Anregung und Belehrung bieten und nicht zuletzt den Politiker und Journalisten auf wichtige neue Publikationen, Zeitschriften und Zeitungsartikel aufmerksam machen. Darüber hinaus will das Ostland-Institut jeden, der sich mit den Problemen des deutschen Ostens beschäftigt, auf Verlangen auf die bisher vorliegenden polnischen Arbeiten zu einer bestimmten Frage hinweisen und auch, wenn es gewünscht wird, im Anschluß an die Berichte weitere Auskunft erteilen.

Kostrzewski, J.: Beiträge zur Vorgeschichte des Stettiner Pommerns.

1. Die ältere megalithische Keramik im Stettiner Pommern.

Kosinnas Behauptung, steinzeitliche Trichterbecher gäbe es weder in Vor- noch in Hinterpommern und deshalb könnten sie von Jütland nach Großpolen nur über das südliche Schweden und die Weichselmündung gekommen sein, ist unrichtig, denn auch in Pommern sind an verschiedenen Orten Trichterbecher gefunden, ihr Weg nach Großpolen ging daher längs der Oder und Warthe und die Oder weiter aufwärts nach Schlesien. Ebenso sind auch die Kragenfläschchen nicht, wie Kosinna will, über das Meer und die Weichselmündung von Jütland nach Polen gekommen, sondern längs Oder und Warthe.

2. Die Vorlausitzer Kultur im Stettiner Pommern.

Bisher waren Gegenstände aus der zweiten Periode der Bronzezeit in Pommern nur in einer Reihe von Schatz- und Einzelfunden bekannt, weshalb man nur eine Ausbreitung durch Handel behaupten konnte. Noch nicht veröffentlichtes Material aus dem Stettiner Museum läßt aber eine Reihe von Grabfunden aus dieser Zeit feststellen, die sich um die Odermündung gruppieren und beweisen, daß schon damals die vorlausitzische Kultur von Schlesien die Oder abwärts bis zur Ostsee vorgedrungen war. Diese Gräber schließen sich hinsichtlich der in ihnen gemachten Funde eng an die Gräber in Großpolen, Brandenburg, Schlesien und Böhmen an. Besonders zahlreich sind die Funde von Armbändern mit Spiralscheiben von einem Typus, der sehr reich in Deutsch-Schlesien, dem westlichen Polen, Mähren, Ungarn und den russischen Ländern der ehemaligen Republik vertreten ist, während sich solche des nordwestlichen Typus, der besonders aus Mecklenburg bekannt ist, nur in einigen wenigen Exemplaren finden.

„Aus obigen kurzen Bemerkungen sehen wir, daß die „vorlausitzische“ Kultur recht kräftig im Stettiner Pommern Wurzel faßte, und damit den Grund für die spätere Entwicklung der „lausitzischen“ Kultur vorbereitete. Die Häufung der zahlreichsten Fundstellen, der Gräber sowohl wie der Schätze, aus der 2. Periode der Bronzezeit in der Nähe der Odermündung ist sicher nicht zufällig, sondern muß als Ausdruck einer zielbewußten Expansion dem Meere zu, längs der Hauptverkehrsader, welche die Oder schon in der jüngeren Steinzeit bildete, angesehen werden. Hier in der Nähe der Odermündung hält sich auch die Bevölkerung der Friedhöfe des „lausitzischen“ Typus am längsten, noch in der frühen Eisenzeit ihre Unabhängigkeit gegen den Ansturm der uralgermanischen Stämme von Westen her verteidigend. Das zeugt deutlich dafür, welches Gewicht diese Bevölkerung auf den Besitz der Odermündung und des Zugangs zum Meere legte, und bestätigt zugleich unsere Annahme, daß die Expansion der „vorlausitzischen“ Kultur in der 2. Periode der Bronzezeit längs der Oder das Ergebnis eines bewußten Strebens zur Beherrschung der Mündung des Flusses war, an dessen oberem Laufe die vorlausitzische Kultur sich entwickelte.“

[Przyczynki do pradziejów Pomorza szczecińskiego; in „Slavia occidentalis“ Bd. VI (1927) S. 276-286.] (3)

Tymieniecki, K. Großpolen als die Wiege des polnischen Staates.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, der Professor der Geschichte an der Universität Posen, K. Tymieniecki, lehnt in der Einleitung die Heranziehung der Volksagen zur Lösung des Problems ab, glaubt dafür auf dem Wege der vergleichenden Betrachtung unter Hinzuziehung der Vorgeschichte und historischen Archäologie zum Ziele zu kommen.

Nach Meinung des Verfassers trafen die Slaven am spätesten in das Licht der Geschichte, nicht weil sie friedfertiger gewesen wären als die übrigen Völkerschaften, sondern weil sie im Gegensatz zu den Germanen nicht an der Peripherie der römischen Welt, sondern noch dahinter wohnten (S. 18). Zum ersten Male trafen sie zusammen mit den Avarn als deren Sklaven in Frankreich auf.

(Großpolen als die Wiege des polnischen Staates.)

In der zweiten Periode stehen das byzantinische und fränkische Reich in ähnlicher Stellung den Slaven, Uralo-Turanern und Skandinaviern gegenüber, wie das alte römische Reich den Germanen. Die Staatenbildung bei diesen drei noch barbarischen Völkern vollzieht sich nach den byzantinischen und fränkischen Vorbildern. Verfasser verweist hier auf eine der ersten slavischen Staatsgründungen: Das Reich der Samo. Auch bei Polen liegt nach Meinung des Verfassers die Annahme einer Beeinflussung durch den Westen nahe. Trotzdem aber sind Theorien aufgetaucht, welche die Entstehung des polnischen Staates auf Einflüsse der benachbarten barbarischen Völker zurückführen möchten. Es gibt drei verschiedene Theorien, die aber alle drei an die Skandinavier anknüpfen. K. Szajnocha sah die eigentlichen Skandinavier als Begründer des polnischen Staates an. Fr. Piekosiński verband die Entstehung des polnischen Staates mit den Westslaven, die jedoch als unter skandinavischem Einfluß stehend angenommen wurden. K. Krotoski endlich sieht die Schöpfer des polnischen Staates in Einwanderern aus dem Dnjepr-Gebiet, die hervorgegangen sind aus der Vermischung von Slaven und Skandinaviern¹⁾.

Nach Tymieniecki sind die beiden ersten Theorien aus Mangel an Beweisen aufgegeben worden, und auch die Krotoski's, „wissenschaftlich am schwächsten begründet“, werde wahrscheinlich das gleiche Schicksal haben. Aber auch Tymieniecki hält daran fest, daß die slavischen Völker auf dem Gebiete des späteren Polens zu den Skandinaviern in engen Beziehungen gestanden haben. „An der slavischen Küste der Ostsee waren für sie die am meisten anreizenden Punkte die Mündungen von Oder und Weichsel. Die Gründung Danzigs durch die Dänen müssen wir allerdings als eine spätere Legende ansehen.“ Sicher dagegen ist die Begründung von Jomsburg an der Mündung der Oder. Die hier sitzenden Wikinger gerieten in Abhängigkeit von den ersten Piasten, zunächst Mieszko I., dann Bolesław Chrobry. Beide polnischen Herrscher erscheinen in den Sagas in einer Person, der des Königs Burislaf. Tymieniecki meint, daß zwischen den an der Südküste sitzenden Slaven und den Skandinaviern fast engere kulturelle Beziehungen bestanden hätten, als zwischen den ersteren und den übrigen Slaven. Er spricht von „slavischen Wikingern“, welche im 11. und 12. Jahrhundert die Skandinavier auf der Ostsee abgelöst hätten.

Die Frage der Beeinflussung des polnischen Binnenlandes durch die Skandinavier glaubt Tymieniecki im allgemeinen verneinen zu müssen. Spuren seien nur sehr gering vorhanden, und ihr Charakter lasse sich nur sehr schwer feststellen. Ebenso verneint Verfasser einen entscheidenden skandinavischen Einfluß auf die Gründung des polnischen Staates. Beziehungen sind vorhanden gewesen, aber mehr kriegerischer Art, und sie haben mehr einen negativen als positiven Charakter gehabt.

Außer vom Norden, von Skandinavien her, war Osteuropa auch dem Eindringen von Steppenvölkern, vor allem den Uralo-Turanern ausgesetzt. Der letzte Einfall dieser Art, nämlich der Ungarn, geht dem Aufstehen des polnischen Staates voraus. Aber auch die Ungarn, welche das groß-mährische Reich zerstörten, haben auf den Entstehungsprozeß des polnischen Staates nur einen negativen Einfluß ausgeübt, wenn sie auch den Boden für das Entstehen neuer slavischer Staaten, vor allem der tschechischen und polnischen, vorbereiteten.

Bei der Entstehung des polnischen Staates nimmt Verfasser westliche und südwestliche Einflüsse als maßgebend an; „der polnische Staat . . . war ein Abkömmling eines im Westen und Süden ausgebildeten Staatswesens, das seinerseits wieder seinen Ursprung im spätrömischen Kaisertum hatte.“ . . . „Von der Bildung des polnischen Staates aus eigenen Kräften können wir insofern sprechen, als wir hier keine Spuren einer vorausgegangenen Unterwerfung finden“ (S. 26). Die Annahme der westlichen Kultur geschah freiwillig, und wir finden den ersten polnischen Herrscher Mieszko I. als „amicus imperatoris“, der diesem gegen die

¹⁾ Vergleiche den nachfolgenden Bericht über die Abhandlung von K. Krotoski über Bolesław Chrobry.

(Großpolen als die Wiege des polnischen Staates.)

nordwestlichen Slaven Hilfe leistet. Die Vermutung, daß der polnische Staat schon wesentlich länger bestanden habe, ist nach Tymieniecki wenig haltbar. „Tatsache ist, daß wir vor der Mitte des 10. Jahrhunderts keine zeitgenössischen Nachrichten von einem polnischen Staat, sondern nur von einzelnen polnischen Stämmen haben (aus dem 9. Jahrhundert). In der historischen Epoche, unter den ersten Herrschern mit Namen Boleslaw, hat der sehr junge polnische Staat seinen halbbarbarischen Charakter noch nicht verloren“ (S. 27).

Der polnische Staat entstand aus einer Verbindung slavischer Stämme in den Flußgebieten von Oder und Weichsel: „Das Zentrum dieser Verbindung und wahrscheinlich auch das, was wir die Wiege des Staates nennen, lag an der Warthe im späteren Großpolen“ (S. 28). Als Beweise für diese Behauptung führt Verfasser die besondere Stellung Posen und Gnesens, der Hauptstädte der ersten Piasten und ferner die Tatsache an, daß der erste Name für Großpolen „Polen“ (polska) war, und daß erst seit dem 13. Jahrhundert die Bezeichnung „Maior Polonia“ belegt ist. Ferner weist Tymieniecki darauf hin, daß Großpolen bis zum 14. Jahrhundert viel stärker bewohnt war, als die östlichen Gebiete. Eine größere Bevölkerungsdichtigkeit glaubt Verfasser besonders in der Gegend von Krakau, Sandomir und dann an der Warthe annehmen zu müssen. Dafür sprechen prähistorische Funde, größere Häufigkeit der Grods.

Ferner weist der Umstand, daß Großpolen zuerst „Polska“ hieß, darauf hin, daß hier, in dem Gebiete der großen Ackerfelder (so deutet Tymieniecki den Namen) die Landbebauung am weitesten fortgeschritten war. Mit Recht übersehen daher mittelalterliche polnische Chronisten den Namen „Polska“ mit „Campania“. „Einwohner dieser Polska waren die Polanen, die man z. B. den Pomoranen gegenüberstellen kann“ (S. 29).

Aus den Gebieten auf dem linken Ufer der Weichsel, die alte Ansiedlungen aufweisen, nämlich Kujawien, dem westlichen Masowien und dem Krakauer Land, ist in der historischen Zeit ein starkes Abfließen der Bevölkerung in die schwach besiedelten Gebiete zu beobachten. Großpolen dagegen, von dichter besiedelten Gebieten umgeben, hatte nicht diese natürliche Abfluszmöglichkeit, und daher entstand hier eine ungewöhnliche Bevölkerungsdichte.

Aber neben Großpolen hätte doch noch in anderen Gebieten die Begründung des Staatswesens vor sich gehen können: „Viele Angaben sprechen dafür, daß der Haupttribal und zugleich Gegner der Slaven an der Warthe in der Zeit vor der Bildung des großen Piastenstaates und auch noch in seinen Anfängen die pommerischen Slaven gewesen sind, deren Hauptsitze nicht an der Mündung der Weichsel, die damals geringere Bedeutung hatte, lagen, sondern an der Mündung der Oder“ (S. 31). Aber das Interesse dieser pommerischen Slaven war dem Meere zugewendet, und daher eigneten sie sich nicht als Schöpfer eines großen Kontinentalreiches. „Schließlich mußten sie sogar trotz ihrem starken Separatismus politisches Expansionsgebiet für den Staat Boleslaw's und seiner Nachfolger gleichen Namens werden“ (S. 31).

Neben Pommerellen hätten noch Masowien und vor allem das Land Krakau in Betracht kommen können. Hier wurde sogar schon einmal bedeutend früher als in Großpolen der Versuch zur Bildung eines Staates unternommen. Aber dieser Staat geriet in die Einflusssphäre des großmährischen Reiches und erlag zugleich mit diesem dem Ansturm der Aaren. Das Land Krakau mußte seine staatsbildende Rolle an andere Stämme, und zwar an die Tschechen und die Polanen abtreten.

Auf großpolnischem Boden wurzelt das Herrschergeschlecht des ersten polnischen Staates, die Piasten, die für die fernere Entwicklung des Staates von großer Bedeutung geworden sind. Zugleich wurde die Mundart der an der Warthe sitzenden Slaven die Grundlage für die spätere polnische Schriftsprache. Aber schon seit Boleslaw Chrobry pendelt der Schwerpunkt des Staates zwischen Posen-Gnesen auf der einen und Krakau auf der anderen Seite hin und her, bis schließlich Krakau siegt.

„Zur Aufrechterhaltung der Bedeutung Großpolens, sowohl damals als auch später, trägt der Umstand bei, daß in seinem Gebiete wenn auch nicht die politische, so doch die kirchliche Haupt-

(Großpolen als die Wiege des polnischen Staates.)

stadt, nämlich Gnesen, liegt. Aber gegenüber dem sich schon in dieser Periode verstärkenden Druck der benachbarten Deutschen von Westen her, der gerade im 12. Jahrhundert eine charakteristische Veränderung erfährt, indem bei dem Kampfe im Osten Deutschlands die Rolle des Kaisers von den Territorialfürsten übernommen wird, nähert sich schon die Zeit, da die ehemalige Wiege des Staates, jetzt der unmittelbaren Nachbarschaft der andrängenden Deutschen, die schon das Slaventum an der Elbe endgültig unterworfen haben, ausgesetzt ist, und vor einer neuen geschichtlichen Aufgabe steht, nämlich dem Kampfe dieses Teilgebietes um seine westlichen Grenzlande."

[Tymieniecki, K. Wielkopolska jako kolebka państwa polskiego. In „Roczniki Historyczne“ Bd. 1 (Posen 1925) S. 13 ff.] (14)

Widajewicz, J.: Die Licicaviki des Widukind.

1. Historische Entwicklung der Frage.

Von Widukind wird unter dem Jahre 963 der slavische Stamm der Licicaviki als dem polnischen König Mieszko I. unterworfen genannt. Der Name wird sonst nirgends erwähnt, nur der Annalista Saxo hat Widukinds Nachricht übernommen. Die Historiker haben sich viel bemüht, des Namens Herr zu werden und die Wohnsitze des Stammes aufzufinden. Obwohl der Name ohne Varianten überliefert ist, hat man ihn für verderbt gehalten, und auf die verschiedenlichste Weise zu verbessern versucht, aber die Frage ist offen geblieben.

2. Versuch einer Lösung des Rätsels.

1. Wie ist der Name Licicaviki zu verstehen?

Wir haben das Recht, Licicaviki als Licicavici zu lesen (Widukind selbst schreibt Lufiki für sonstiges Lufici, Lufizi) und können dann darin ein Patronymikon sehen. Namen, von denen es abgeleitet sein könnte, wie Licik, Licek, Liczyk, Liczek, Łyczek, Listik, Leścik, sind nachweisbar. Man erwartet hiervon ein Patronymikon auf -ovici, aber Licicaviki ist als ein Patronymikon von einem Namen Licica zu verstehen. So ist der Schluß zu ziehen, daß in dem von Widukind überlieferten Namen kein Fehler enthalten ist.

2. Wo wohnten die Licicaviki?

Widukind nennt diese gelegentlich des Berichtes über die Kämpfe Wichmanns mit Mieszko I. als Untertanen des letzteren. Daraus hat man schließen wollen, es sei damit der Hauptstamm dieser Untertanen, die Lechiten, gemeint. Das ist aber nicht richtig: genannt sind die Licicaviki, weil ihr Gebiet der Schauplatz der Kämpfe war. Widukind erwähnt den Namen Polens nicht; ihm, der die sächsische Geschichte schrieb, waren die Ereignisse östlich der Oder gleichgültig, und Mieszko und die Licicaviki nannte er nur, weil Wichmann mit ihnen kämpfte. Anders Thietmar von Merseburg, der sein Werk schrieb, als die polnische Frage an der Spitze der deutschen Interessen stand: er nennt wohl die Polen, aber die Licicaviki sind ihm nur „subiecti“ Mieszkos. Die Licicaviki sind also an der Grenze Polens zu suchen, die man im 10. Jahrhundert in drei Teile: den schlesischen, den Lebuser, und den pommerischen Teil zerlegen kann. Der schlesische Teil kommt nicht in Betracht, denn hier haben sicher die Kämpfe Mieszkos mit Wichmann nicht stattgefunden. Für die Lebuser Grenze kommt in Betracht, daß nach dem Zeugnis Thietmars der Kampf von 972 bei Zehden in der Neumark stattfand, und alles spricht dafür, daß Wichmann seinen zweiten Angriff auf Mieszko im Jahre 967, bei dem er an der Spitze der pommerischen Wolliner stand, auf diese Gegend, die Operationsbasis Mieszkos gegen jene, richtete. Im Jahre 963 besiegte Wichmann Mieszko an der Spitze der Redavier zweimal, er handelte im Einverständnis mit Markgraf Gero, der inzwischen die Lausitzer niederwarf. Die Folge war, daß Mieszko ein Lehnsmann des Kaisers wurde, aber nur für einen Teil seines Landes, nämlich bis zur Warthe.

Das kann nur das Land der Licicaviki sein, wo die Kämpfe stattfanden: sie wohnten also an der unteren Warthe. Da nun im Jahre 972, gelegentlich des Kampfes bei Zehden die Tribut-

(Die Licicaviki des Widukind)

pflicht Mieszko erwähnt wird, ist das Land hier als das der Licicaviki anzusehen: sie grenzten also an die Warthe von Norden her, nicht von Süden, Zehden war unzweifelhaft ihre Stammburg. Der geographischen Lage nach sind sie als pommerscher Stamm anzusehen. Der Name der Licicaviki hielt sich in der Gegend; in Prenzlau und Drossen findet sich später der Name Licik (Licik, Licike, Licike, Licike, Liczyk, Liczyk); auch sonst in Pommern kommen damit in Verbindung zu bringende Ortsnamen vor. Am meisten Nachdruck zu legen ist auf Leckow oder Leckow Młyn (Leckower Mühle) bei Zehden, also im Gebiet der Licicaviki selbst. Die nördliche Grenze ihres Gebietes bildete das Flüsschen Köhrike, die Südgrenze des Pyritzer Landes.

Die Feststellung des Gebietes der Licicaviki wirft einiges Licht auf die Geschichte Mieszko. Nach Ibrahim wohnten die Ababa, d. h. die Wolliner, im Gebiet Mieszko; er hatte also Pommern bis zum Meere und die Odermündung im Besitz. In Folge seiner Niederlage im Jahre 963 verlor er das pommersche Gebiet, im Jahre 967 gewann er es zurück, und sicherte es sich 972 durch den Sieg über Markgraf Hodo. Im Jahre 973 starb dann Kaiser Otto I.; gegen Otto II. erhob sich Mieszko im Bunde mit Heinrich dem Jänker, und damals wird er auch die Zahlung des Tributs eingestellt haben. Die Westgrenze der Licicaviki, und damit des polnischen Staates bildete die Oder: hier erinnern noch die Polnischen Berge gegenüber Zehden und Flurnamen wie Grenzpfuhl oder Grenzgrund an die alte Grenze. Dies Gebiet ist dann noch als polnisch anzusprechen: beide Ufer der Oder waren in polnischem Besitz.

[Licicaviki Widukinda. Studjum onomastyczne-geograficzne; in: „Slavia occidentalis“ Bd. VI (Posen 1927) S. 84-179] (5)

Krotoski, K. Bolesław Chrobry im Rahmen der zeitgenössischen Politik.

1. Die politischen Verhältnisse im 10. Jahrhundert.

Unter Otto dem Großen streben die vereinten deutschen Stämme nach der Herrschaft der römischen Kaiser, bilden das heilige römische Reich deutscher Nation und „usurpieren die Herrschaft über die ganze Welt. Dadurch werden sie die drohendste Eroberermacht der ganzen Welt, das Element sowohl des mittelalterlichen wie des neuzeitlichen deutschen Imperialismus...“, der den Anfang bildete für den schrecklichen deutschen Zug nach dem Osten, der noch heute aktuell ist.“ Eine ähnlich drohende Stellung gegenüber den Slaven nahmen die Ungarn ein. Sie zerschlugen die slavische Welt und drängten sich wie ein Keil zwischen West- und Südost-Slaven. Dann wendet sich der Verfasser der Bedeutung der Normannen für die Umgestaltung Europas zu und behandelt besonders die Entstehung des russischen und polnischen Staates. „Die zugleich mit der polnisch-russischen Gefolgschaft aus dem Kiewer Lande der Polanen vertriebenen Nachkommen von Askold und Dir gründen unter der Führung Popiels, eines Nachkommens Askolds, ungefähr um 882 in der Nähe von Kruschwitz und Gnesen den Staat der Polanen, der sich unter der Führung Siemowit und seiner Nachkommen Leszek, Ziemomyśl und Mieszko über das ganze Stromgebiet der Warthe ausbreitet und sich sogar bis zu den Mündungen von Weichsel und Oder ausdehnt.“ Verfasser erklärt die Nachricht bei Ibrahim ibn Jakob, daß westlich von den Preußen die Russen wohnten, damit, daß er sie Russen-Polanen nennt. Er sieht ihre Spuren in dem Orte Swarozyn bei Dirschau, dessen Namen er von Swarog, dem obersten Gott der Kiewer Polanen ableitet, ferner in dem zahlreichen Vorkommen des Namens „Cerekwica“ und den russischen Ausdrücken in der kaschubischen Sprache wie z. B. „molnia chlaszcze“ = es blitzt. Den Namen Mieszko I. = Mieszko deutet er als „Wär“ und sieht in ihm ein Glied des skandinavischen Geschlechtes der Björne.

2. Die Jugend Bolesław Chrobrys.

Im Anschluß an St. Zakrzewski, der eine Monographie über Bolesław Chrobry verfaßt hat, sieht Verfasser das erste Zeichen

(Bolesław Chrobry im Rahmen der zeitgenössischen Politik.)

polnischen staatlichen Lebens nicht in der Unterwerfung des polnischen Mieszka durch den Markgrafen Gero, sondern darin, daß dieser Mieszka, der die gleichen Feinde wie die Deutschen hatte, nämlich die Pommereller, Dänen, Liutizen, im Jahre 962 oder 963 mit dem Markgrafen Gero gegen diese ein Schutz- und Trutzbündnis abschloß. „Wie machtvoll die Herrschaft Mieszkas war und wie groß seine Unabhängigkeit gegenüber den Deutschen, darauf hat vor kurzem der deutsche Gelehrte K e h r aufmerksam gemacht, indem er bewies, daß Polen und mit ihm das Bistum Posen sich nie in Abhängigkeit vom Erzbistum Magdeburg oder einem anderen deutschen befunden habe, eine Ansicht, die bisher als wissenschaftliches Dogma galt.“ Mieszka hat eine kluge Heiratspolitik getrieben und nach dem Tode seiner Gattin, der Tschechin Dubrawa, nicht nur selbst eine Deutsche, Oda, die Tochter des Markgrafen Dietrich geheiratet, sondern auch seinen siebzehnjährigen Sohn Bolesław mit einer Tochter des Markgrafen von Meißen verheiratet. In engem Bunde mit den Deutschen hat Mieszka sein Reich im Süden bis über die Karpathen hinaus erweitert.

3. Die ersten zehn Jahre der Regierung Bolesławs.

Nach dem Muster seines Vaters hielt Bolesław Freundschaft mit den Deutschen, und durch verwandtschaftliche Beziehungen zu den Dänen auch von dieser Seite gesichert, konnte er nach Meinung des Verfassers sich in den Besitz der Mündungen von Oder und Weichsel setzen. „Über Westpommern herrschte allerdings augenscheinlich ein Vatersbruder Bolesławs, aber er mußte die polnische Oberhoheit anerkennen und sogar von Bolesław den Danziger Teil von Pommern mit der Weichselmündung abtreten.“ (S. 8.)

4. Die Zusammenkunft im Jahre 1000 und die Krönung in Gnesen.

Die chronikalische Nachricht (Gallus) von der Krönung Bolesławs durch Otto III. in Gnesen und seine Ernennung zum Mitregenten war bisher von der polnischen und deutschen Forschung nicht ernst genommen worden. Die von dem polnischen Numismatiker Gumowski im Jahre 1925 veröffentlichten Untersuchungen werfen aber ein ganz überraschendes Licht auf diese Frage. Gumowski hat auf sechs Denare aufmerksam gemacht, auf denen neben dem Namen Ottos III. oder neben dem Namen der Kaiserin Adelaide der Name Bolesławs erscheint. Die Münzen sind nach Meinung der polnischen Gelehrten unbedingt deutschen Ursprungs und wahrscheinlich in Magdeburg geprägt. Verfasser schließt: „Das Vorkommen des Namens des Bolesław Chrobry auf den deutschen Kaiser-Münzen ist ein offenkundiger Beweis für seine Beziehungen zum Kaisertum als eines Mitregenten des römischen Reiches nach der Krönung zu Gnesen im Jahre 1000.“ Eine Bestätigung für diesen Schluß sieht Verfasser auch in der bekannten Stelle bei Thietmar von Merseburg, in welcher dieser über die Polenpolitik Ottos III. klagt.

5. Die Kriege Bolesławs mit Heinrich II.

„In diesen deutschen Kriegen erwarb sich Bolesław den Ruhm eines unüberwindlichen Kämpfers sowohl beim eigenen Volke als auch bei den Fremden. Er erwarb Popularität sogar bei den Deutschen und Sympathien bei allen ehrlich Denkenden, welche nicht die auf Kosten des Christentums gehende deutsche Eroberungspolitik billigten.“ Als Beweis für diese Behauptung zitiert der Verfasser Äußerungen Brunos von Merseburg und schließt: „Man kann daraus sehen, daß Bolesław nicht mit den Deutschen, sondern nur mit dem deutschen Imperialismus Heinrichs II. Krieg führte.“

6. Die polnisch-russischen Beziehungen unter Bolesławs Chrobry.

„Bolesław wünschte keinen Krieg mit Rußland, er wollte keine russischen Gebiete erobern; im Gegenteil, er suchte Freundschaft und Friede mit Rußland, und wenn die Beziehungen sich anders gestalteten, so ist das nicht Schuld Bolesławs, sondern der russischen Machthaber.“ Nach dem Einzug Bolesławs in Kiew schreibt Verfasser: „Bolesław fühlte sich wirklich als slavischer Herrscher und ist der Stammvater der allslavischen Idee unter der Legende Polens.“

Im siebenten Abschnitt behandelt Verfasser die Krönung Bolesławs und seinen Tod, und gibt dann im Schlußabschnitt eine

(Bolesław Chrobry im Rahmen der zeitgenössischen Politik.)

Übersicht über die Beurteilung des Königs durch die historische Forschung. Verfasser erklärt: „Seine erstklassigen militärischen Fähigkeiten bewies er in dem titanischen Kampfe mit den Deutschen um die Selbständigkeit Polens.“ Geradezu geniale strategische Fähigkeiten habe Bolesław durch seine Eroberungen gezeigt: „Das Reich Bolesław Chrobrys umfaßte in den Flußbecken von Oder und Weichsel alle lechitischen Stämme und nur diese. Alle diese oben erwähnten Erwerbungen waren nichts anderes, als kriegerrisches Vorgelände oder Einfallspforten in das lechitische Becken von Oder und Weichsel. Indem Bolesław systematisch diese Einfallspforten besetzte, machte er aus ihnen nach deutschem Vorbilde Grenzmarken zur Sicherung des lechitischen Besitzstandes. Die spätere Aufgabe dieser Marken brachte Polen den Verlust des lechitischen Schlesiens und des lechitischen Pommerns.“

„Er war groß, weil er als erster die Wichtigkeit der Westfront erkannte und die Gefahr, welche dem Slaventum von Deutschland droht. Er war groß, weil er danach strebte, das ganze Slaventum gegen den deutschen Drang nach Osten zu einigen, weil er ferner gegenüber Rußland eine friedliche Politik zu führen, und es durch Blutbande mit Polen zu verknüpfen trachtete.“

„Er war groß, weil er durch friedliche Verbreitung des christlichen Glaubens in den nordöstlichen Gebieten seines Staates den barbarischen Osten auf friedlichem Wege in die polnische und westeuropäische Einflußsphäre hineinzog. Auf diese Weise hat der Mitgeschöpfer und Organisator Polens für alle Zeiten das politische Programm für seinen Staat und sein Volk formuliert; ein politisches Programm, das die größten polnischen Staatsmänner wie Bolesław Krzywousty, Kasimir der Große, die Schöpfer der polnisch-litauischen Union: Kasimir IV., Sigismund August und Stephan Bathory teilweise verwirklicht haben; ein politisches Programm, das auch gegenwärtig nichts an Aktualität verloren hat.“

[Krotoski, K. Bolesław Chrobry na tle polityki wspolczesnej. In: „Polska Zachodnia“ Bd. I (1926) S. 1—25] (12)

Die Bronzetüren an den Domen in Gnesen und Plock.

Fräulein Dr. K. Furmankiewicz veröffentlicht Abbildungen beider Bronzetüren und stellt Vermutungen über ihre vielleicht gemeinsame Entstehung auf. Die ehemals am Dom zu Plock befindlichen Türen gelangten im 14. Jahrhundert nach Nowgorod und schmücken jetzt hier die Sophienkirche. Die Gnesener Türen will die Verfasserin einem Meister Leonhard, Hofkaplan des Herzogs Bolesław Schiefmund zuschreiben, der in den Jahren 1124—1138 an dem Hofe zu Plock eine wichtige Rolle spielte, und meint, daß sie möglicherweise in Plock selbst entstanden seien. Die Gnesener Türen enthalten bekanntlich eine Darstellung des Lebens des heiligen Adalbert, während auf den ehemals Plockener Türen Szenen aus dem alten und neuen Testamente abgebildet werden. Die Verfertiger der Plockener Türen sind bekannt; es sind die deutschen Meister mit Namen Riquin, Awran und Waismuth, die sich selbst auf dem linken Flügel unten angebracht haben. Bemerkenswert ist, daß die Möglichkeit einer Anfertigung beider Bronzetüren in Deutschland selbst — besonders die nahe liegende Beziehung zu Hildesheim wird ängstlich vermieden, — von der Verfasserin garnicht erwogen wird.

[„Kuryer Literacko-Naukowy“ Beilage zu Nr. 203 des „Ilustrowany Kuryer Codzienny“ in Krakau.] (2)

Rudnicki, Mikołaj: Das Land Pommern und die Pommern.

I. Der Name Pomorze (= Land Pommern) entstand wahrscheinlich bei den binnenländischen Lechen und bezeichnete ursprünglich wohl nur das Mündungsgebiet der Weichsel, während das westliche Pommern Cassubia hieß. Der Name „Kaschuben“ kam nach Polen, d. h. nach dem polnischen oder Danziger Pommern mit den lechitischen Flüchtlingen aus dem baltischen Lechien¹⁾, die vor den Vernichtern der westlichen Lechen in der Art Heinrichs des Löwen und seiner Nachfolger flüchteten.

¹⁾ Im Original gesperrt.

(Das Land Pommern und die Pommern.)

Die Flüchtlinge aus dem baltischen Lechien brauchten sich übrigens nicht nur in Zeiten von Kriegen im baltischen Lechien, wie z. B. des Kreuzzuges zur Zeit Albrecht des Bären, in Polen zu zeigen, sondern auch in Zeiten des Friedens, d. h. dann, wenn man sie aus ihren eigenen und besseren Grundstücken mit Gewalt entfernte), um diese den eintreffenden deutschen Kolonisten zu übergeben¹⁾. Diese Flüchtlinge brachten auch den kaschubischen Charakter in die Sprache des Weichsellandes, das eigentlich ein Kolonialgebiet der großpolnischen Kujawier war. Nach Westpommern kam der Name Pomorze mit, als dies Land unter polnischer Oberherrschaft stand.

In politischer Beziehung war der Gebrauch der Ausdrücke „Pomorze“ und „Pomorzanin“ (= der Bewohner Pommerns) im Verhältnis zu Polen sehr schwankend, da hierbei die gerade bestehenden Besitzverhältnisse maßgebend waren. Den Deutschen gegenüber wurde zwischen den Begriffen „Polak“ und „Pomorzanin“ meistens kein Unterschied gemacht, weder von polnisch-pommerscher noch von deutscher Seite. „Wenn die Deutschen diese beiden Begriffe im Danziger Pommern unterscheiden, geschieht dies immer mit der Absicht, die beiden Stämme zu trennen, natürlich keineswegs zu ihrem Vorteil.“

II. Heute leben die Pommern-Kaschuben in den fünf nördlichen Kreisen der Wojwodschaft Pomorze. Ihre kulturelle, ethnisch-soziale und politische Lage hat sich in den Jahren 1919—1925 gründlich geändert. Nach der Volkszählung von 1910 fielen auf die Kaschuben und Polen 65,76 % der Bevölkerung, auf die Deutschen 34,22 %. Bei der Volkszählung von 1921 waren die entsprechenden Zahlen 83,1 und 16,86 %, und inzwischen ist die Zahl der Deutschen infolge der anhaltenden Auswanderung auf etwa 10—12 % zurückgegangen. Die absolute Zunahme der Kaschuben und Polen beträgt 35 792 Personen und zwar sind dies hauptsächlich Kaschuben; aus anderen Teilen Polens sind höchstens einige hundert Personen eingewandert. Die polnische Statistik unterscheidet die kaschubische Bevölkerung nicht von der polnischen, wie es die deutsche Statistik in der klaren Absicht, sowohl Polen wie Kaschuben zu schädigen, getan hat. „Die Anwendung dieser Methode wäre also eine Unterstützung feindlicher Absichten und zugleich eine überflüssige Zerstückerung der im Grunde einheitlichen lechischen Stämme.“ „Die Zahl der pommersch-kaschubischen Bevölkerung ist groß genug, um die eigene volkstümliche Kultur zu entwickeln und sich aus dem Verfall zu erheben, in den sie durch den deutschen Druck gekommen ist; auf die Hilfe des übrigen polnischen Volkes und der Regierung darf sie dabei rechnen.“

Die heutige kaschubische Bevölkerung ist größtenteils westpommerscher Abstammung. Westpommerns Mittelpunkt („mater et metropolis“) war Steffin, von dem vielleicht die Besiedelung der Inseln an der Odermündung und Rügens und sicher die Anlage Kammins und Kolbergs ausgegangen ist. Steffin selbst ist sehr alt und zwar entweder, wenn die Lechen sich längs der Oder nach Westen vorschoben, eine Gründung von Lechen aus dem Warthelände, vielleicht der Posen- und Gnesener Gegend, oder es ist, wenn die Lechen von Westen nach Osten vorrückten, die Mutterstadt von Posen und Gnesen. Gewiß wird der Zusammenhang dieser drei Städte durch die gemeinsamen religiösen Vorstellungen.

Heute ist Pommern mit Steffin ganz germanisiert und ist der Herd der deutschen Agitation gegen das polnische Pommern, wo sich die Reste des nationalen pommerschen Lebens noch erhalten konnten. „Den deutschen Pommern beizubringen, daß sie eines Stammes mit den polnischen Pommern (Kaschuben) sind, und daß diese die Sprache und Sitte ihrer Vorfahren treu bewahrt haben, ist die Aufgabe historischer Aufklärung im deutschen Pommern, der sich die polnischen Pommern unterziehen müssen²⁾.“ „Die Verhältnisse sind hier ähnlich wie in Irland, wo ebenfalls nur der kleinere Teil der Bevölkerung die alte gälische Sprache bewahrt hat, während der größere Teil englisch spricht. Der Unterschied ist

¹⁾ Im Original gesperrt. ²⁾ Von uns gesperrt. (Red.)

nur der, daß die englisch sprechenden keinen Haß gegen die gälisch sprechenden Iren hegen, was bei den Pommern in so hohem Maße der Fall ist. Und dies ist nur eine Folge der deutschen Agitation, aus der nichts anderes hervorgeht, als die Furcht des bösen Gewissens, das durch Gewalt Erworbene zu verlieren.“

III. Ein Vergleich des Kaschubischen mit dem Polnischen ergibt, wie K. Mißsch festgestellt hat, daß sich die kaschubischen Dialekte als Einheit den polnischen gegenüberstellen, und daß die beiden Sprachen sich in 11 Punkten unterscheiden. Von diesen 11 Punkten reicht aber nur einer in die Zeit der Dialektspaltung des Lechischen zurück, und auch dieser ist in einer allen lechischen Sprachen gemeinsamen Tendenz begründet. So sind die östlich von der Oder wohnenden lechischen Stämme im Grunde genommen sprachlich und ethnisch vollständig einheitlich.

IV. Die Besiedelung Pommerns erfolgte in der Nacheiszeit, und zwar von Süden, vom kleinpolnisch-schlesischen Höhenlande aus. Um das 8. Jahrhundert vor Christi bestanden in Pommern zwei Kulturen, eine einheimische, die sogenannte Lausitzer Kultur, und eine fremde, über das Meer gekommene, die Steinkistenkultur, die gewöhnlich als höherstehend angesehen wird, sie gilt als germanisch. Aber die Schöpfer der Lausitzer Kultur sind recht phantastische Vermutungen aufgestellt; das Natürlichste ist, daß diese Kultur von den Lechen geschaffen wurde, die auch in historischer Zeit in diesen Ländern saßen, d. h. von den Slaven. Schlagende Gegenbeweise gegen diese Hypothese sind noch nicht erbracht, und so liegt kein Grund vor, sie aufzugeben.

Um Christi Geburt sollen dann an der Weichselmündung Goten gesessen haben. Das ist möglich, doch wundert es, daß Jordanes nichts davon weiß, daß sie an der Weichsel saßen, obgleich dieser Strom in der römischen Geographie schon seit dem Ende des 1. Jahrhunderts vor Christi bekannt war. Er galt danach als östliche Grenze Germaniens, womit aber nicht gesagt ist, daß sich die Ausbreitung der Germanen damit deckte, auch kann unter der germanischen eine andersstämmige, vielleicht slavische (lechische) Bevölkerung gesessen haben. In jedem Falle war hier nach dem Abzuge der Goten eine slavische, lechische Bevölkerung. Die Behauptung der deutschen Gelehrten, die Slaven seien erst im 5.—7. Jahrhundert nach Christi erschienen, ist unbegründet: wenigstens um Christi Geburt saßen schon Slaven an der Weichsel und deren Namen Wisła hat durchaus slavisches Ansehen. Dann fehlen Nachrichten über die Lechen in Pommern bis zur Annahme des Christentums, das im Weichsellande, wohl infolge der ethnischen Verwandtschaft mit Polen, früher erfolgte als in Westpommern.

Dann trafen zwei habgierige, rücksichtslose Feinde auf: Brandenburg und der Deutsche Orden, und im Jahre 1309 geriet Ostpommern durch Gewalt und Verrat in des letzteren Besitz. 1466 durch Kasimir befreit, kam es 1772 durch verräterische Gewalt in den Besitz Brandenburgs und es folgten jetzt 150 Jahre, in denen die Existenz des lechischen Elementes aufs schwerste bedroht war. Die baltischen Lechen im Westen der Oder waren enteignet im Namen des Christentums und der höheren Kultur, dasselbe geschah jetzt im Weichsellande, nur daß das Motiv des Christentums fortfallen mußte. Auch jetzt wurden die Lechen zur Auswanderung gezwungen, wenn es ihnen nicht gelang, durch Klugheit und List einen Ausweg zu finden, wie der bekannte Drzymala. In Deutschland nennt man die Vertreibung des slavischen Elementes zwischen der Linie Elbe—Saale und der heutigen ethnographischen Grenze der Polen sowie die des altpreußisch-litauischen zwischen Weichsel und Memel „eine Großtat des deutschen Volkes“, es ist aber nur eine oberflächliche Germanisierung, die Charaktereigenschaften der zwangsweise zu Deutschen gewordenen Slaven haben sich nicht geändert.

Die zwangsweise Schaffung von Renegaten mit allen Mitteln hat auf die deutsche Psychologie gewirkt und hat sich schon während des großen Krieges 1914—1918 an den Deutschen gerächt, als die Deutschen durch ihr Auftreten die Reaktion gegen sich in der ganzen Welt hervorriefen. Man darf aber nicht hoffen, daß die Deutschen ihre Sinnesart ändern werden, gibt es doch besondere Organisationen, die die Pflege des Geistes der Deutschritter („Jungdeutscher Orden“) als ihr Ideal ansehen. „Das dürfen nie-

(Das Land Pommern und die Pommern)

malß die noch übrigen, d. h. nichtgermanisierten Lechen, Lausitzer, Tschechen, Litauer und Letten vergessen; die Erinnerung daran muß diese Völker oder vielmehr die Reste dieser Völker einander nähern und zu gemeinsamer Verteidigung zusammenschließen.“

[Rudnicki, M. Pomorze i Pomorzanie. Posen 1926. —

Der Verfasser dieser Schrift ist Professor der polnischen Sprache an der Universität Posen und Mitbegründer des Westslawischen Instituts. Die Schrift ist herausgegeben worden durch die polnische Studentenverbindung an der Universität Posen „Pomerania“ und ist zur Information der polnischen Studenten bestimmt.] (6)

Gumowski, M.: Reste der Münzen brandenburgischer Fürsten aus dem 12. Jahrhundert.

Die Burg Brandenburg war im 12. Jahrhundert der Hauptort eines selbständigen slavischen Staates, der durch die frühzeitige Annahme des Christentums sein Dasein um einige Jahrzehnte verlängerte. Der erste christliche Fürst war wahrscheinlich der 1127 ermordete Meinsind, sein Nachfolger war Pribislaw, in der Taufe Heinrich genannt. Als er 1150 starb, ging Brandenburg an Albrecht den Bären, den er zum Erben eingesetzt hatte, über.

I. Pribislaw von Brandenburg: Erhalten sind 4 Münztypen, die neues Licht auf die damaligen Verhältnisse in Brandenburg werfen. Der älteste Typus zeigt auf der einen Seite Pribislaw, auf der anderen Albrecht den Bären als Mitregenten. Dies endete 1140, als Albrecht sein Land verlor. Der nächste Typus zeigt die Gattin des Pribislaw, Petrißa, als Mitregentin. Da zahlreiche Varianten dieses Typus bekannt sind, kann man schließen, daß dies Verhältnis längere Zeit bestanden hat. Auf den letzten Münzen erscheint die Figur eines Bischofs, jedenfalls Wigger von Brandenburg, der 1138 geweiht wurde und 1161 starb. Daß er auf den Münzen erscheint, ist entweder durch Mitregentschaft oder durch Rechte, auf einen Teil der Einkünfte aus der Münze zu erklären. Auf dem vierten Typus zeigt die Rückseite eine Kirche, jedenfalls die von Pribislaw gegründete Godeharduskirche in Pardnin bei Brandenburg.

II. Albrecht der Bär übernahm nach Pribislaws Tode die Herrschaft, doch regierte er nur kurze Zeit, denn er mußte bald einem Verwandten Pribislaws, Jaksa, weichen. Da sich nur zwei Typen, ein Denar und ein Brakteat, finden, kann seine Herrschaft nur kurze Zeit, etwa bis 1154, gedauert haben. 1157 trat er von neuem die Herrschaft in Brandenburg an, doch stammen von den in dieser Zeit geschlagenen Münzen keine mit Sicherheit aus Brandenburg.

III. Jaksa von Niechow, ein Verwandter Pribislaws, hatte lange in Polen gelebt, wo er sich mit der Tochter des Peter Wlast verheiratet hatte. Mit polnischer Hilfe rückte er vor Brandenburg und gewann durch Bestechung der Wachen die Stadt. Von ihm stammen zwei Brakteaten, die aber beide gewisse Schwierigkeiten bereiten. 1157 wurde Jaksa von Albrecht wieder vertrieben und ging nach Polen zurück. Auf Befreiben Albrechts griff Kaiser Friedrich Barbarossa Polen an, doch wurde der Krieg noch 1157 durch einen Vertrag beendet: Polen zahlte Tribut und stellte Geiseln, darunter den Sohn Jaksas. Wie betreffs Brandenburgs entschieden wurde, ist nicht überliefert, doch ist aus den Münzen zu schließen, daß Albrecht den westlichen Teil des Landes bekam und Jaksa den östlichen mit Köpenik als neuer Hauptstadt.

IV. Jaksa von Köpenik. Irgendwelche historische Nachrichten über diesen Fürsten sind nicht vorhanden, er ist nur durch seine Münzen bekannt. 8 Brakteaten von ihm sind vorhanden, außerdem stammen 2 ohne Inschrift wahrscheinlich von ihm, ob auch andere inschriftlose, ist nicht sicher. Jaksa starb 1176. Köpenik kam nach seinem Tode an die schlesischen Piasten; erst im Anfang des 13. Jahrhunderts fiel es an Brandenburg.

[Zabytki mennicze Książąt braniborskich z XII wieku: in: „Slavia occidentalis“ Bd. VI (Posen 1927) S. 148-208. Dem Aufsatz ist eine Tafel mit Abbildungen beigegeben.] (4)

Paszkwicz, H. Kasimirs des Großen Politik gegen- über dem Deutschen Ritterorden.

Polens Verzicht auf Pommerellen und auf Schlesien.

Als der 23 jährige König Kasimir im Jahre 1333 seinem Vater Wladyslaw Lokietek auf dem Throne folgte, trat er ein schweres Erbe an: Die langjährigen Kriege seines Vaters mit dem Orden hatten mit einer empfindlichen Niederlage der Polen geendet. Polen hatte das Land Dobrzyn und Kujawien an den Orden verloren, Großpolen und die Länder Sieradz und Łeczyca waren verwüstet, das westliche Masowien mit Plock hatte den Tschechen huldigen müssen, und das übrige Masowien war im Bunde mit dem Ritterorden.

Kasimir war von Anfang an entschlossen, zum Frieden mit dem Orden zu kommen und begann gleich nach seiner Thronbesteigung die Verhandlungen. Der erste und wichtigste Schritt mußte für ihn sein, Masowien aus der engen Verbindung mit dem Orden, die besonders durch den Bischof von Plock (Florian) gepflegt worden war, zu lösen. Aber auch die masowischen Fürsten Ziemowit und Trojden standen unzweifelhaft auf Seiten des Ordens und ebenso der Bischof von Kujawien, der Angehörige der alten und angesehenen Familie Pakuka. Der letztere hatte sogar zur selben Zeit, da Wladyslaw Lokietek mit dem Orden im Kampfe lag, mit diesem ein ewiges Freundschaftsbündnis abgeschlossen. Dieser gleiche polnische Bischof hatte sich auch nach der Schlacht bei Płowcze der gefallenen Ordensritter angenommen und sie bestattet.

Da die unmittelbaren Verhandlungen nicht zum Ziele führten, so beschloßen beide Parteien, Ritterorden und polnischer König, die Könige von Ungarn und Böhmen als Schiedsrichter zu bitten. Verfasser untersucht ausführlich, ob diese Frage eines Schiedsgerichts schon unter Wladyslaw Lokietek erwogen worden sei, und kommt zu dem Schluß, daß Kasimir letzten Endes diesen Entschluß selbständig faßte. Die Anregung zu dem Schiedsgericht ist nach Meinung des Verfassers vom Orden ausgegangen, der sich im Verhältnis zum polnischen Könige in einer besonders günstigen Lage befand. Dem Orden kam es darauf an, daß der polnische König ihn in dem ungestörten Besitze Pommerellens bestätige, und war bereit, dafür Kujawien wieder zurückzugeben.

Günstig wurde für den polnischen König die Lage, als nach dem Tode Heinrich Korutás (2. April 1335) die Frage der Nachfolge in Tirol, Krain und Kärnten akut wurde. Jetzt trat Kasimir gegen die Luxemburger auf die Seite der Wittelsbacher und hatte die Genugtuung, daß Karl, Markgraf von Mähren, sich um einen Waffenstillstand mit Polen bemühte, der auch am 24. Juni 1335 zu stande kam. Unter dem Einflusse, ja fast dem Drucke Ungarns kommt es dann am 24. August 1335 zu den Präliminarien von Trentschin, in welchen bekanntlich Johann von Luxemburg seine Ansprüche auf die polnische Krone aufgibt, und die Polen ihrerseits auf alle schlesischen Fürstentümer und den westlichen Teil von Masowien mit Plock verzichteten, die schon den Böhmen gehuldigt haben. Durch diese Abmachung von Trentschin dachte aber Kasimir sich in keiner Weise auf die Seite der Böhmen zu stellen, sondern näherte sich auch den Wittelsbachern.

Unter dieser Konstellation trat um die Mitte November der bekannte Kongreß von Wyszehrad zusammen. Hier kam eine weitere Annäherung zwischen Böhmen und Polen zustande, und hier wurde das Urteil in dem Streit zwischen Polen und dem Orden gesprochen. Verfasser untersucht ausführlich die Frage, ob Kasimir in Wyszehrad den von seinen Bevollmächtigten in Trentschin ausgesprochenen Verzicht auf die schlesischen Fürstentümer wiederholt habe und kommt zu dem Schluß (S. 206): „Nicht eine einzige der auf dem Kongresse (sc. in Wyszehrad) ausgestellten Urkunden, welche den polnisch-böhmischen Vertrag betreffen, spricht von dem Verzicht Kasimirs auf Schlesien, ähnlich wie in den Abmachungen von Trentschin keine Rede von einer Geldentschädigung zugunsten Böhmens ist.“

Daraus kann man schließen, daß Kasimir in Wyszehrad, indem er die Bedingungen der vorher von seinen Unterhändlern unterzeichneten Abmachung abänderte, mit den Luxemburgern einen neuen Vertrag schloß, durch den er gegen Zahlung einer bestimmten Geldsumme (statt des Verzichts auf Schlesien) von böhmischer

(Kasimirs des Großen Politik gegenüber dem Deutschen Ritterorden.)

Seite die Aufgabe aller Ansprüche an die polnische Krone erreichte.“ „Bisher nimmt man allgemein in der Forschung an, daß der polnische König auf dem Kongresse mündlich auf Schlesien verzichtet habe; aber eine solche Vermutung findet in den Quellen keine genügende Stütze. Es scheint, daß Kasimir in Wyszehrad zielbewußt die Erörterung der schlesischen Frage vermieden hat; er verzichtete also nicht auf dieses Land, obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß er bei seinen Verhandlungen mit Böhmen den faktischen Besitzstand des Staates der Luxemburger anerkannte“ (S. 207).

Zu der Frage des Richterspruches in Wyszehrad bemerkt der Verfasser, daß dieser nur die Forderungen des Ritterordens berücksichtigt habe. Bekanntlich wurde den Polen Kujawien und das Land Dobrzyn zugesprochen, während der Orden in dem Besitz von Pommerellen, des Kulmer und Michelauer Landes bestätigt wurde. Die Richter erwähnten, daß Kasimir schon vor der Urteilsfällung freiwillig auf Pommerellen verzichtet habe. „Die Verzichtsurkunde Kasimirs ist nicht erhalten; noch mehr, wir wissen, daß der König sie bestimmt nicht ausgestellt hat; wenn also die Rede von einem Verzicht auf Pommerellen ist, so kann man — wie die Forscher mit Recht annehmen — nur einen mündlichen Verzicht des Pfaffenproffes annehmen“ (S. 209/10).

Mit Wyszehrad sah Kasimir die pommerellische Frage aber noch nicht als erledigt an. Wie der Verfasser meint, war der polnische König nicht gewillt, die in Wyszehrad gemachten Zusagen zu halten; er wollte Frieden mit allen seinen Nachbarn schließen, „er denkt aber nicht daran, dieses Ziel mit empfindlichen territorialen Konzessionen zu erkaufen“ (S. 210). Kasimir behandelt jetzt die Regelung seiner Beziehungen zum Ordensstaat dilatorisch, er gibt die zugesagten schriftlichen Verzichtserklärungen auf Pommerellen nicht, wogegen der Orden auch keine Bereitwilligkeit zeigt, Kujawien und das Land Dobrzyn herauszugeben. Daneben läßt der polnische König schon seit Mai 1336 Kriegsdrohungen laut werden, ohne daß es aber zu einem kriegerischen Zusammenstoß in diesem Jahre gekommen wäre. Mit dieser Behauptung stellt sich der Verfasser in bewußten Gegensatz zu früheren Forschern wie z. B. Voigt, Geschichte Preußens, Bd. IV, S. 538 und Caro, Geschichte Polens, Bd. II S. 195.

Nun greift zu Beginn des Jahres 1337 der König von Böhmen in den Streit zwischen Polen und dem Orden ein. Johann, der seit dem im Herbst 1336 abgeschlossenen Vertrage in den Besitz Tirols gelangt ist, erscheint im Januar 1337 selbst in Preußen, zum Schein, um an einer Litauerreise teilzunehmen, in Wirklichkeit aber, um zwischen Polen und dem Orden zu vermitteln. Anfang März kommt es zu der bekannten Zusammenkunft von Hohensalza zwischen den Königen von Böhmen und Polen und dem Hochmeister.

Verfasser sieht in der aus jenen Tagen (9. März 1337) stammenden großen Urkunde (Notariatsinstrument, in das acht andere Urkunden inseriert sind) nicht einen formellen Vertrag zwischen dem Orden und Polen, sondern, obwohl die Siegel Kasimirs und des Hochmeisters darangehängt worden sind, nur den Entwurf eines Vertrages (S. 218).

Auch nach den Tagen von Hohensalza ist bei Kasimir wieder dieselbe dilatorische Politik wie nach Wyszehrad zu beobachten. Er stellt weder die vom Orden erwarteten Urkunden aus, noch verzichtet er auf die strittigen Gebiete. Er verzögert den Abschluß eines tatsächlichen Vertrages in der Hoffnung auf eine günstige neue Situation.

In dieser Hoffnung wird er durch die Haltung des Papstes und besonders seines Nuntius Galhard, der ein ausgesprochener Feind des Ordens war, bestärkt. Die päpstliche Bulle vom 4. Mai 1338, die offen eine dem Orden feindliche Stellung der Kurie zeigt, leitet dann den großen Prozeß des Jahres 1339 ein.

[Paszkievicz, H. Ze studjów nad polityką krzyżacką Kazimierza Wielkiego. In: „Przegląd Historyczny“ Bd. 25 (Warschau, 1925) S. 187 ff] (13)

Polen und Slovaken.

Nachdem Anfang Juli dieses Jahres eine Abordnung slovakischer Studenten Krakau besucht hatte, weilten am 9. und 10. Oktober Vertreter der slovakischen Kunst in Krakau und haben nachher auch Warschau und Posen aufgesucht. Gleichzeitig wurde in Krakau eine Ausstellung slovakischer Kunst eröffnet, und am gleichen Abend gab der slovakische Lehrergesangsverein aus *Pressburg* ein Konzert im alten Theater in Krakau.

Schon bei dem ersten slovakischen Besuche im Juli dieses Jahres hatte der Krakauer Universitätsprofessor, der Historiker W. Semkowicz in einem Festvortrage (Vgl. die Krakauer Zeitung: „*Ilustrowany Kurjer Codzienny*“ vom 19. Juli Nr. 197) die engen Beziehungen zwischen Polen und Slovaken in der Vergangenheit betont. Er hatte darauf hingewiesen, daß in den frühesten Zeiten der Geschichte fast die ganze Slowakei und Polen vereinigt gewesen waren und, daß der Schutzpatron der Slovaken, der heilige Swirad, polnischer Abstammung war.

Die Beziehungen zwischen Polen und Ungarn in der Vergangenheit seien eigentlich nur polnisch-slovakische Beziehungen gewesen, und das Sprichwort: „Ungar und Pole sind zwei Brüder“ könne man nur so verstehen, daß unter Ungar der Slovake gemeint sei. Die lebhaften Beziehungen zwischen Polen und der Slowakei in der Vergangenheit seien noch unerforscht und eine dankbare Aufgabe für den Historiker. Besonders eng sei die künstlerische Beeinflussung der Slowakei durch Polen gewesen, „und wem ist es nicht bekannt, daß derselbe polnische Meister Wit Stwoż (Weiß Stof) mit seiner Schule in gleicher Weise die Gotteshäuser der polnischen Städte, vor allem Krakaus, wie auch einer ganzen Reihe von Kirchen in der Slowakei geschmückt hat“. Professor Semkowicz betont, daß immer ein gewisses Verwandtschaftsgefühl für die Slovaken bei den Polen bestanden habe, und daß gerade in Krakau die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ins Leben gerufene „Slavische Gesellschaft“ sich der Slovaken angenommen habe, und daß in der Zeitschrift „*Swiat Słowiański*“ mehrfach Artikel erschienen seien, welche die Sympathien der Polen mit dem slovakischen Volke zum Ausdruck brachten und die ihm zugefügten Vergewaltigungen brandmarkten. In einer Anmerkung zu diesem Vortragsbericht findet sich die interessante Notiz, daß bis zur Auflösung Österreich-Ungarns alljährlich mehrere tausend Wallfahrer aus der nördlichen Slowakei nach Kalwarja bei Krakau gekommen seien; „erst die Entstehung des tschechischen Staates hat diese durch mehrere Jahrhunderte hindurch bestehenden Wallfahrten der Slovaken in polnisches Land unterbrochen. — NB. aus politischen Gründen, um alle kulturellen Bande zwischen den Slovaken und dem polnischen Volke zu zerschneiden und dadurch die Slovaken um so enger mit den Tschechen zu verschmelzen“.

In der literarischen Beilage zu Nr. 279 der gleichen Krakauer Zeitung vom 10. Oktober, die fast ausschließlich den slovakischen Gästen gewidmet ist, hat Professor Semkowicz wieder das Wort ergriffen und feiert wiederum die engen kulturellen Beziehungen, die zwischen beiden Völkern bestehen. „Leider muß man sagen, daß es unter den Völkern, welche Polen umgeben, wenige gibt, von denen man sagen kann, daß sie unsere aufrichtigen Freunde sind“. Aber zu diesen aufrichtigen Freunden sind unbedingt die Slovaken zu zählen; dies ergibt sich besonders aus der Haltung der kulturellen und politischen Führer des slovakischen Volkes, in erster Linie des Pfarrers Hlinka. Semkowicz weist darauf hin, daß, obwohl keine der slavischen Sprachen der polnischen so nahe steht, wie gerade die slovakische, und obwohl beide Völker unmittelbar aneinander grenzen, trotzdem die Slowakei für die meisten Polen fast ein exotisches Land ist. Er fordert daher auf, das schöne Land dieses Volkes, das am meisten dem polnischen verwandt sei, durch Wanderungen und Reisen kennen zu lernen.

In einem zweiten Aufsatz behandelt Jd. Stieber die slovakische Sprache. Er weist, wie Konopczyński auf die nahe Verwandtschaft mit der polnischen hin. Er rechnet sie nebst der tschechischen, lausitzischen und polnischen zu der westslavischen Sprachgruppe, betont aber, daß tschechisch und slovakisch sich untereinander näher stehen, als jede einzelne der polnischen Sprache, und

(Polen und Slovaken.)

verweist dabei auf die Beispiele: slovakisch: krawa, blato gegenüber polnisch: krowa bloto. Die slovakische Literatursprache entwickelte sich sehr spät. Seit dem Eindringen der Hussiten in die Slowakei im 15. Jahrhundert war das Tschechische die Schriftsprache und vor allem die Sprache in den Kirchen aller Bekenntnisse. Als die tschechische Sprache nach der Schlacht am Weißen Berge mehr zum Volksdialekt wurde, zogen die gebildeten Slovaken es bald vor, deutsch oder ungarisch zu lesen und zu schreiben. Schon im 18. Jahrhundert begann man aber, eine slovakische Schriftsprache zu schaffen, die besonders seit Beginn des 19. Jahrhunderts in dem zentralen Dialekt weite Verbreitung fand. Zum Schluß tritt Stieber gegen die Theorie einiger slovakischer Sprachforscher auf, welche behaupten, daß die slovakische Sprache einst vollkommen von der tschechischen verschieden war, und daß die jetzige Verwandtschaft erst durch den jahrhundertelangen Einfluß der tschechischen Sprache hervorgerufen worden sei.

[„Illustrowany Kuryer Codzienny“ Nr. 279 vom 10. X. 27]. (1)

Sazonow und die Ostgrenze Polens.

Der ehemalige russische Außenminister Sazonow hat in der Septembernummer der in Genf erscheinenden Zeitschrift „Bibliothèque Universelle et Revue de Genève“ einen Aufsehen erregenden Artikel über Rußland und Polen erscheinen lassen.

Nach der Behauptung Sazonows ist die Lösung der polnischen Frage zum Schaden der nationalen Interessen Rußlands erfolgt. Die polnischen Patrioten sind nach seinen Worten „dem Paroxismus der von den Vorfahren ererbten Megalomanie erlegen, indem sie einen Staat schufen, der beträchtlich die ethnographischen Grenzen überschreitet, und dabei vergaßen, daß dieser Umstand schon einmal den Grund für den Untergang Polens gebildet hat.“ Paderewski habe in Paris von Polen als einem reichen von 35 Millionen Einwohnern bewohnten Lande gesprochen, während es in Wirklichkeit nur 18 Millionen Polen gebe. Die Polen hätten sich ohne Skrupel Weißrußland und die Ukraine einverleibt, wo noch immer eine lebendige Erinnerung an das polnische Joch vorhanden sei, hätten Litauen geschädigt, indem sie ihm auf hinterlistige Weise seine Hauptstadt Wilna wegnahmen. Die Beschlüsse des Völkerbundes und die Artikel der polnischen Verfassung blieben tote Buchstaben. Polen unterdrücke die nationalen Minderheiten, die ein trauriges Dasein führten, eigener Schulen und der Muttersprache entbehrten und religiösen Verfolgungen ausgesetzt seien.

Wenn die Teilungen Polens ein Verbrechen gewesen seien, so begehe Polen jetzt ein noch größeres Verbrechen, indem es russische Gebiete vergewaltige. Die Polen seien der Meinung, daß Polen, um mächtig zu sein, groß sein müsse, und die französische Regierung trete dieser Anschauung nicht entgegen. Indem es eine zu 45 % fremde Bevölkerung besitze, erinnere Polen an die habsburgische Monarchie, welche gerade aus dem Grunde, daß sie sich aus zu vielen Elementen zusammensetzte, zerfallen sei.

Ein vereinigtes Polen sei eine Notwendigkeit für Europa, aber es sei zweifelhaft, ob ein Polen, wie es jetzt bestehe, eine Stütze des Friedens und nicht vielmehr eine Bedrohung für ihn sei. Die irrige Politik, welche die gegenwärtige bolschewistische Oligarchie in Rußland und den Schwächezustand Deutschlands für einen Dauerzustand halte, werde zu unerwarteten Ereignissen führen, und es liege im Interesse Europas und der ganzen Welt, dies zu verhindern. Das gegenwärtige Polen erscheine als eine künstliche Schöpfung, und die französische Regierung werde zur Befestigung des Friedens beitragen, wenn sie die schwierige aber ehrenvolle Aufgabe übernehmen würde, das russische Volk mit dem polnischen zu versöhnen. Die Polen hätten nicht gewagt, ihre Pläne zu verwirklichen, wenn Frankreich sie auf die daraus entstehende Gefahr hingewiesen hätte. Aber Frankreich habe gefürchtet, die Sympathien der Polen zu verlieren. Und so befinde sich Polen zwischen zwei stärkeren Nachbarn, die jeder Forderungen erhöhen und Beschwerden hätten.

Der dritte Nachbar, Litauen, sei mehr als irgend ein anderer „ein Opfer des grenzenlosen polnischen Imperialismus“. Die Weg-

nahme Wilnas durch den General Zeligowski habe das wiedererstehende Litauen seiner Hauptstadt beraubt, und die litauischen Professe seien ungehört verhallt. Die polnische Regierung erklärte Wilna als integrierenden Bestandteil Polens und der Völkerbund sei vor der vollendeten Tatsache zurückgewichen.

„Zum Schluß möchte ich im Namen meiner zahlreichen Volksgenossen, die immer Polen wohlgesinnt waren, den Wunsch aussprechen, daß endlich nach vier Jahrhunderten feindlicher Beziehungen eine Versöhnungssäure eintrete, die sich stützt auf die freundschaftliche Festlegung der gemeinsamen Grenzen und Anerkennung der gegenseitigen Rechte. Wenn dies nicht geschieht, dann ist der Friede in Europa nicht gesichert.“

Die Krakauer Zeitung „Czas“, welche diesen Artikel ebenso wie der „Kuryer Warszawski“ im Auszug bringt, bemerkt dazu, daß die Ausführungen Sazonows nur eine Fortsetzung der ausgesprochen antipolnischen Politik seien, welche die russische Emigration seit dem Versailler Kongresse betreibe. Diese Kreise stünden nach wie vor auf dem Standpunkte, daß neben einem großen „geintem“ russischen Reiche, das auch das Chelmer Land, Ostgalizien, die Lemkowszczyzna und die südlich der Karpathen gelegenen ruthenischen Gebiete umfassen müsse, ein kleiner auf ethnographischer Grundlage zusammengesetzter polnischer Staat stehen müsse, der also im Osten kaum über Njemen und Bug reichen würde.

[Vgl.: „Kuryer Warszawski“ vom 26. IX. 1927 Nr. 264 und „Czas“ vom 30. IX. 1927].

(8)

Lloyd George und die Frage der polnischen Westgrenzen.

Lloyd George hatte bekanntlich im Anschluß an die Aktion des Lord Rothemere an einen ungarischen Finanzmann Tolbiak einen Brief gerichtet, der im „Daily Mail“ abgedruckt wurde und in welchem er erklärte: durch die Tatsache, daß gegenwärtig zum tschecho-slovakischen Staate gehörige Gebiete zu dem Parlament in Prag vorwiegend ungarische Abgeordnete schicken, sei „prima facie“ die Grundlage für die Forderung nach einer Änderung der Grenzen der Tschechoslovakei zu Gunsten Ungarns gegeben. Ein Vertreter des Krakauer „Ilustrowany Kuryer Codzienny“ (Stefan Kleczkowski) glaubte nun diese Antwort des englischen Staatsmannes auch für die polnischen Zwecke ausnützen zu können und richtete folgenden Brief an ihn:

„Unter Bezugnahme auf den letzten Brief Ew. Excellenz betreffend die ungarischen territorialen Ansprüche, hinsichtlich derer Sie eine so wertvolle politische Meinungsäußerung getan haben, gestatte ich mir als polnischer Journalist Sie zu bitten, Sie möchten mir nicht nur im Interesse meiner Volksgenossen, sondern geradezu des europäischen Friedens eine ähnliche Erklärung bezüglich der polnischen Westgrenzen geben, deren Änderung ohne Grund zahlreiche politische Führer Deutschlands verlangen.“

1. Ist es nicht eine Tatsache, daß die Gebiete, die durch den Vertrag von Versailles an Polen zurückgegeben worden sind, d. h. Pommerellen und Oberschlesien, zu 85 % durch Polen bewohnt werden, während die deutsche Bevölkerung den Rest ausmacht?

2. Ist es nicht wahr, daß die genannten Provinzen schon vor dem Kriege ausschließlich polnische Abgeordnete in das deutsche Parlament geschickt haben?

3. Bedeutet die Tatsache ihrer Rückgabe an Polen nicht einzig und allein die Tilgung eines großen politischen Verbrechens, das Friedrich der Zweite an dem Körper Polens am Ende des 18. Jahrhunderts begangen hat?

Bilden nicht unter diesen Bedingungen die obigen Tatsachen „prima facie“ die Grundlage für eine Verurteilung und Zurückweisung der Forderungen deutscher Führer nach der Rückgabe dieser Gebiete an Deutschland?“

Zum Schluß hatte der polnische Journalist noch versichert, daß ganz Polen Lloyd George für diesen erwarteten Beweis von Loyalität dankbar sein werde, umsomehr, da seine Unterschrift unter dem Traktat von Versailles stehe, der den polnischen Staat in den gegenwärtigen Grenzen ins Leben gerufen habe.

(Lloyd George und die Frage der polnischen Westgrenzen.)

Auf diesen Brief erhielt der polnische Journalist nicht nur keine befriedigende, sondern nicht einmal eine direkte Antwort. Lloyd George beschränkte sich darauf, Herrn Kleczkowski durch seinen Privatsekretär Ehlwestre folgendes mitteilen zu lassen: „Mister Lloyd George bedauert, nicht im Stande zu sein, irgend eine der vorgeschlagenen Erklärungen betreffend die polnischen Westgrenzen abgeben zu können.“ (Mr. Lloyd George regrets he is unable to give any declaration such as is suggested with regard to the Polish Western Frontiers.)

[„Ilustrowany Kurjer Codzienny“ 9. X. 1927 Nr. 278] (9)

England und Polen.

Der Korrespondent des „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ K. Smogorzewski berichtet in einem interessanten Briefe aus London vom 10. Oktober über seine Eindrücke, die er von der politischen Einstellung maßgebender Engländer gegenüber Polen gewonnen hat.

Smogorzewski meint, daß den Engländern die Entwicklung auf dem Festlande im Grunde gleichgültig sei; so habe die Aktion des Lord Rothermere in England gar kein Echo gefunden. Über die Beziehungen Englands zu Polen äußert sich Smogorzewski in folgender Weise: „Der unpopulärste Engländer in Polen ist Lloyd George. Dieser Ignorant hat zweifellos diese Einschätzung verdient. Aber er ist im gewissen Sinne nur der Sündenbock für die Sünden seiner Landsleute. Denn in dem Augenblick, da das zweite unabhängige Polen geboren wurde, hat in England kaum ein Mensch an dieses Polen geglaubt. Es geschah dies nicht so sehr aus Ubelwollen gegen uns, als aus Unkenntnis der wahren Sachlage. Indem sie den neuen polnischen Staat als eine Art künstlicher Schöpfung ansahen und dabei in diesem Experiment eine starke Dosis Risiko fanden, sahen die Engländer im gewissen Sinne es als ihre Pflicht gegenüber der Menschheit und dem Frieden an, dieses Risiko zu vermindern, eine Tendenz, die sich in der Praxis als eine Beschnidung der polnischen Grenzen in größtem Ausmaß auswirkte.“

Wir erachten die Behauptungen als Übertreibung (wie z. B. bei Smowski in seiner „Polnischen Politik“), daß bei der unfreundlichen Haltung der Engländer gegenüber Polen die Tätigkeit der Juden eine entscheidende Rolle gespielt habe. Diese war ohne Zweifel vorhanden, aber sie war höchstens ein Moment, das die Engländer in ihren Anschauungen über Polen bestärkte.“

„Aber ein unendlich viel gewichtigeres Moment, das zu unseren Ungunsten wirkte, war die traditionelle Politik Englands der Aufrechterhaltung eines bestimmten Gleichgewichts auf dem europäischen Kontinent. In Polen sah Lloyd George (so wie Bismarck) „eine zweite französische Armee an der Weichsel“, und vollkommen mit Absicht beschnitt er dieses Rekrutierungs- und Operationsterrain dieser „Armee“, denn die gegenseitige Ausbalanzierung der kontinentalen Mächte und die Verhinderung jeglichen Übergewichtes, das war eines der Grundgesetze der auswärtigen Politik Großbritanniens.“

Die polnische Diplomatie habe jedoch gegenüber der englischen in diesem Punkte einen Sieg davongetragen: „Es ist eine Tatsache, daß wir in der Lebensfrage der Grenzen zu „wollen“ verstanden haben, indem wir so den Pessimismus Wyspianski's Lügen strafte. Die englische Diplomatie mochte uns mit diplomatischen Noten beschließen, mit Ministerreden bombardieren, aber sie hatte die öffentliche Meinung nicht hinter sich, denn der war alles gleichgültig. Auf diese Weise gewannen wir gegen London die ostgalizische Frage, die Wilna-Frage und die oberschlesische Frage.“

„Die Engländer sind im allgemeinen gute Spieler. Diese ihre „Niederlagen“ haben hier in den amtlichen Kreisen keinerlei Mißstimmung hinterlassen. So läßt von Zeit zu Zeit in irgend einer Zeitschrift oder Zeitung sich ein in seinen Anschauungen zurückgebliebener Engländer hören, der über das „den Litauern geraubte Wilna“ faselt (wie z. B. in dem letzten Heft des Spectators). Aber fast jedes Mal erscheint dann ein anderer Eng-

(England und Polen.)

länder, der die Dinge besser kennt und die Ausführungen seines Landsmannes in einem Briefe an die Redaktion richtigstellt.“

„Jetzt hat sich die öffentliche Meinung schon an das Vorhandensein eines großen polnischen Staates gewöhnt. Und die Engländer, welche Zeit und Lust haben (es sind allerdings nur wenige), darüber nachzudenken, wie es geschehen ist, daß die düsteren Prophezeiungen Lloyd Georges und seiner Satelliten nicht in Erfüllung gehen, sagen sich, daß es blinder Lärm war. Nichts trägt mehr zu den Änderungen der englischen Einstellung gegenüber Polen bei, als die innere Konsolidierung unseres Vaterlandes und sein wirtschaftliches Aufblühen.“

„Erst wenn jeder Pessimismus uns gegenüber schwinden wird, dann wird die Zeit beginnen, da Großbritannien und Polen gemeinsame Politik treiben. . . . Schon heute gibt es in London hervorragende Persönlichkeiten, die dieses gemeinsame Wirken voraussehen, denn sie haben sich vom Pessimismus freigemacht. Sie sind allerdings noch nicht tonangebend für die öffentliche Meinung, aber doch ein wichtiges Element.“

„Bei dieser Gelegenheit hatten wir es für unsere Pflicht, eine gewisse Anschauung, die besonders in den deutschen Kommentaren zur Frage der Aufhebung der diplomatischen Beziehungen zwischen England und den Bolschewiken entgegentritt, zu zerstreuen. Großbritannien will mit den Sowjets nichts zu tun haben, denn es hat die Doppelzüngigkeit der Sowjetdiplomatie erkannt, welche mit allen ihren wenn auch geringen Kräften an der Zerschlagung des britischen Imperiums arbeitet. Aber London will keine Unruhen in Europa, und es steht jedem Gedanken einer bewaffneten Intervention gegen die Sowjets fern. Im Gegenteil, wie ich bei meinen Gesprächen mit sehr gut informierten Engländern und mit Polen, die nicht weniger gut darum Bescheid wußten, was man in den amtlichen Kreisen Englands spricht und tut, festgestellt habe, steht die englische Diplomatie sehr freundlich den Bestrebungen gegenüber, welche den Abschluß eines polnisch-bolschewistischen Garantiepaktes zum Ziel haben.“

Geringer ist die Anerkennung, mit der man in London von unserem Schrift bei der letzten Völkerbundstagung spricht; dies geschieht aber nur deshalb, weil man in unserem Antrag den Versuch sieht, das Protokoll, und zwar die allgemeine Garantie, die Großbritannien nicht geben will und nicht geben wird, wieder aufleben zu lassen.“

[„Ilustrowany Kuryer Codzienny“ vom 14. X. 1927 Nr. 283]. (10)

Slaski, B.: Mrongowius als kaschubischer Lexikograph.

Das von Mrongowius in den beiden Teilen seines Wörterbuches (Ausführliches Polnisch-Deutsches Wörterbuch, Königsberg 1835 und Ausführliches Deutsch-Polnisches Wörterbuch, Königsberg 1837) veröffentlichte kaschubische Material, ungefähr 200 Wörter, wird in alphabetischer Anordnung gegeben. Im Anhang werden die kaschubischen Wörter (15) aus der Naturgeschichte des Gabrjel Rzączyński, Lehrer am Jesuitenkollegium in Schöffland, (erschienen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, letzte Auflage 1775) mitgeteilt.

[Mrongowiusz jako leksykograf Kaszubski; in: „Slavia occidentalis“ Bd. VI (Posen 1927) S. 214-224] (7)